

WAS IST EINE THEOLOGIE DER WELTGESCHICHTE?

von DDr. Erika Unger-Dreiling †

Was ist die Wissenschaft vom Leben, und warum nennt man sie eine *Theologie der Weltgeschichte*? Theologie ist die Lehre von Gott. Diese Begriffsbestimmung ist aber nicht ausreichend, denn auch der Prediger und der Mystiker lehren etwas von Gott, ohne, daß man sie deshalb im eigentlichen Sinn als Theologen bezeichnet. Theologie ist die wissenschaftliche Lehre, die Wissenschaft von Gott. Nun gab und gibt es immer noch Menschen, die es ablehnen, in der Theologie eine Wissenschaft zu sehen, und die Theologen bemühen sich eifrig, das Gegenteil zu beweisen. Der Einwand gegen den Wissenschaftscharakter der Theologie lautet: Die Theologie setzt Glaubenswahrheiten voraus, und der Glaube steht im Gegensatz (wenn nicht im Widerspruch) zum Wissen, auf dem, wie der Name sagt, die Wissenschaft beruht.

Jede Wissenschaft weist ihre Kompetenz dadurch nach, daß sie ihre Methode ihrem Forschungsgegenstand anpaßt. Die passende Methode kann man nicht erfinden, man muß sie finden. Das dürfte allgemein zugegeben sein. Insofern die Theologie ihren Gegenstand, nämlich die Glaubenswahrheiten, untereinander zu einem logischen System verknüpft und die Einzelwahrheiten vom so gewonnenen Zusammenhang her beleuchtet, geht sie vernunftgemäß und deshalb nicht unmethodisch vor. Der eigentliche und erstliche Gegenstand der Theologie aber ist jener unsichtbare Welthintergrund *Gott*, der alle Welt Daten in Wirklichkeit zu sinnvoller Ganzheit zusammenschließt. Dieser unsichtbare Welthintergrund hat unter anderen uns einigermaßen bekannten Eigenschaften die Haupteigenschaft, unser Fassungsvermögen völlig zu übersteigen und unaussprechlich zu sein. Dieser Aspekt ist ebenso bedeutsam, wie er in der Praxis übersehen wird. Solange der Theologe nämlich nur katalogisierender Dogmenarchivar ist, gewinnt er aus dem unendlichen Gegenstand seiner Wissenschaft nicht jene innere Freiheit, die es ihm ermöglicht, sich in formaler Standpunktlosigkeit gleichmütig mit allen Welt Daten auseinanderzusetzen, ob sie nun seiner persönlichen Anschauung (dem Glauben im Gegensatz zur Theologie) ent- oder widersprechen. Es bleibt also die Frage, ob ein systematisch aufgebauter Dogmenkatalog über die bloße Definierung der Glaubenswahrheiten hinaus jene zusätzliche Aussagekraft über den unsichtbaren Welthintergrund besitzt, die wir von ihr fordern müssen, wenn wir von wissenschaftlicher Erkenntnis im eigentlichen Sinne sprechen wollen.

Die Glaubenswahrheiten sind wie Häfen am Weltmeer der Wirklichkeit. Wohl ist es ein Anliegen der Theologie, die Landverbindungen von Hafen zu Hafen aufzuspüren; aber das sind nur die Straßen für den Theologen selbst. Ihre Hauptaufgabe jedoch ist: Gleitbahnen zu bauen in den Ozean des Hintergründigen und Schicksalhaften, damit der Mensch, wesensmäßig individuell in Denken und Erleben, vom Festlande seines Verständnisses vom Stapel laufen kann in die Weite eines reicheren, weil gewagteren Lebens. Denn „das ist der Adel und die Schönheit des Glaubens, daß wir das Herz haben, etwas zu wagen“ (NEWMAN). Um diese elastischen Sinnbögen zwischen Wirklichkeit und Individualität geht es also in der Theologie; Sinnbögen zwischen dem Fassungsvermögen des Menschen und den Glaubenswahrheiten, die von der Kanzel her nur als verpflichtender Anruf ergehen. Weil der Mensch von der Theologie mit Recht erwartet, daß sie das qualvoll Widersprüchliche dieser Welt zu einer menschlich guten und gültigen Begegnung führe, deshalb der unbeirrbare Instinkt, der die Theologie nicht einfach als Wissenschaft klassifiziert wissen will.

Wissenschaft ist eine, aber auch nur eine, Art des Menschen, sich aktiv mit seiner Umwelt auseinanderzusetzen. Es ist unsere Art, die abendländische, und diese Art der Auseinandersetzung ist ebenso subjektiv und geschichtlich bedingt wie die antike und vorantike. Das wissenschaftliche Denken pflegt sich seinen Vorrang gegenüber dem nichtwissenschaftlichen Denken zuzuschreiben, weil es selbst mehr tatsächengerechte (wahre) Aussagen über den Kosmos zu machen imstande ist als jenes. Nun ist wohl richtig, daß das nichtwissenschaftliche Denken mehr menschen- als tatsächengerecht ist, d. h. jede als wahr verstandene Erkenntnis auf den Menschen und die sinnvolle Gestaltung seines Lebens bezieht. Woher aber nimmt der moderne Mensch die Sicherheit, diesen unbedingten Willen zur Menschengerechtigkeit der Erkenntnis als rückständig und das Tatsächengerechte allein als *objektiv* zu beurteilen, wo noch in keiner Epoche der Geschichte der Mensch so verzweifelt nach dem Sinn des Lebens fragte und noch nie so wenig Antwort wußte wie heute? Die Eigentümlichkeit des modernen Menschen, sein Selbstbewußtsein in der Tatsächengerechtigkeit seiner gewiß bewunderungswürdigen wissenschaftlichen Leistungen zu verankern, können wir also nicht ungeprüft hinnehmen, sondern müssen darüber eine Untersuchung anstellen.

1. Das Verhältnis von Menschen- und Tatsächengerechtigkeit der Erkenntnis

Im Keime quellenmäßig greifbar und geographisch lokalisierbar wird der Unterschied zwischen beiden um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. im kleinasiatischen Teil Griechenlands. In Jonien, dem Treffpunkt der greisen vorderasiatischen Kulturen mit dem beweglichen griechischen Element liegt — vielgepriesene Großtat des griechischen Geistes — der Ursprung der Wissenschaft. Wir können diesen Unterschied zwischen

Menschen- und Tatsachengerechtigkeit der Erkenntnis auf eine Erscheinung zurückführen, die sich mit dem Worte *Abstraktion* zusammenfassen läßt.

Der Ägypter vermaß nach der Nilüberschwemmung seinen Grund, aber es interessierte ihn nicht das Viereck an sich, sondern das viereckige Feld, von dessen Frucht er lebte. Er beobachtete die Sterne, aber es interessierte ihn nicht die Gestirnbahn an sich, sondern der Zeitpunkt für die Aussaat, den er von ihnen ablesen konnte. Er errichtete Monumentalbauten, die einen hohen Grad mathematischer und mechanischer Präzision voraussetzten, aber es interessierte ihn nicht diese Präzision an sich, sondern die fruchtbaren kosmischen Lebenskräfte, die er aus dem baulich dargestellten Weltall (Tempel) und dem Hause des toten Königs (Pyramide) seinem Land und Leben zuleiten wollte.

Der Grieche hingegen beschäftigte sich mit dem Viereck und der Kreisbahn an sich. Er begann, den Menschen und sein Leben aus der Betrachtung kosmischer Daten zu abstrahieren, er zog in steigendem Maße die Eigenschaften der kosmischen Daten von letzteren selbst ab. Er suchte das Wissen nicht nur um des Menschen, sondern auch um des Wissens willen¹. Das Spitzenprodukt dieser griechischen Methode ist die Mathematik: „Eine vollendete Bezeichnungsmethode, von der alles, was bezeichnet werden soll, verschwunden ist“².

Um eine neue Methode, die gefunden wurde, handelt es sich also in der Abstraktion großen Stils, um die bewußte Handhabung eines allgemein menschlichen Vermögens als Erkenntnismittel, nicht um die Entwicklung eines neuen Wesensmerkmals des Menschen. Die Anfänge der Wissenschaft liegen im ersten Faustkeil und in der ersten Feuersteinklinge; und wenn der Mensch fast 600 000 Jahre lang den Schritt zur Abstraktion großen Stils und damit zur Tatsachengerechtigkeit nicht vollzog, so nicht deshalb, weil er grundsätzlich dazu unfähig gewesen wäre, sondern weil sein Interesse anders gelagert war³.

Der moderne Mensch als Erbe griechischer Wissenschaft neigt verständlicherweise dazu, diesen Zusammenhang zu übersehen. Er schied zwischen der Natur der Dinge (Tatsachengerechtigkeit) und den Interessen des Menschen (Menschengerechtigkeit) und übersah, daß „die Interessen des Menschen ein Teil der Natur der Dinge sind“⁴.

Nicht mehr selbstverständlich vorgegebener Gegenstand eines allen Menschen gemeinsamen Lebenswillens, zerbrach der Kosmos in die von ihm abstrahierten Teilgegenstände der Spezialforschung. Die Spezialwissenschaften sind in ihrem Werben um erratische Wirklichkeitsblöcke nicht nur unfähig, das Tatsachengerechte zu menschengerechter Endgültigkeit zu erheben, es entgleiten ihnen auch die Tatsachen innerhalb der eigenen Sachgebiete langsam, aber sicher. Es hat z. B. allein die

¹ ARISTOTELES, *Metaphysik* K 7, 1064 b, 1

² G. SANTAYANA, *Realms of Being* (New York 1942) 274 s.

³ O. SPENGLER, *Der Untergang des Abendlandes* (1923) II, 16

⁴ G. HUXLEY, *Die Entfaltung des Lebens* (1954) 138

American Chemical Society in ihrer Zeitschrift *Chemical Abstract* in einem einzigen Jahre rund 50 000 Kurzreferate (abstracts) gesammelt, von denen jedes von einer neuen chemischen Tatsache berichtet (sei es einem neuen chemischen Stoff, Apparat, etc.). „Die Wissenschaft ist von solcher Art, daß niemand sie verstehen kann, außer wer sie in hohem Maße erlangt hat“⁵. Die Wissenschaft trennt nicht nur das Wissen vom Leben, sie trennt auch den Forscher vom Forschungsgegenstand, denn „die meisten von uns (Forschern) werden ihre Tage beschließen, ohne die Wunder in all ihren Einzelheiten und ihrer Schönheit zu sehen, die allein in einem einzigen Zweig einer einzigen Wissenschaft aufgehäuft sind“⁶. So wandelt der Wissenschaftler sein Menschaugenauge, das ihm allein von allen anderen Lebewesen die Ungeheuerlichkeit des Lichttraumes aufriß, langsam wieder zum Facettenauge des Insekts, obgleich aus dem wissenschaftlichen Lager selbst die Losung ergeht, daß „keine Handlungsweise höher und edler sein kann, als die dem Leben innewohnenden Möglichkeiten zu steigern“⁷.

Schon GOETHE warnte im *Faust* vor dieser Art der Wissenschaft: „Wer will was Lebendig's erkennen oder beschreiben, sucht erst den Geist (= das Lebendige) herauszutreiben, dann hat er die Teile in seiner Hand — fehlt leider nur das geistige Band.“ So kann denn ORTEGA Y GASSET mehr als ein Jahrhundert später mit um so größerer Berechtigung schreiben, daß die Wissenschaftler „dem Universum des Geistes dienen, das sie gewissenhaft ignorieren“⁸.

Diese Situation (daß sich nämlich der Forscher vom Forschungsgegenstand trennt) mag für die Naturwissenschaften erträglich sein. Wenn sich aber die verschiedenen Disziplinen vom Menschen nicht auf ein Gesamtbild einigen können und damit offiziell auf die Menschengerechtigkeit ihrer Erkenntnis bezüglich des Forschungsgegenstandes Mensch verzichten, dann führen sie sich damit selbst ad absurdum. Diese Erkenntnis dämmert jetzt langsam am Horizont der Humanwissenschaften herauf. „Bis jetzt gibt es noch keine zusammenfassende Wissenschaft vom Menschen im Sinne eines organisierten Forschungsgebietes mit einem gemeinsamen System von Postulaten und Vorstellungen. Ich glaube, man darf mit Recht sagen, daß sich die Humanwissenschaften heute etwa im Zustand der biologischen Wissenschaften während des frühen 19. Jahrhunderts befinden; sie erforschen sehr rasch verschiedene Sektoren ihres Gebietes, suchen aber noch nach einem zentralen Kern allgemeingültiger Grundsätze“⁹.

So wird der Wissenschaftler als wesentlicher Erscheinungstyp zu einem Paradoxon, das tragisch und lächerlich zugleich ist. Er strebt, wie es im

⁵ T. HOBBS, *Leviathan* (Ed. Waller, Cambridge 1904) 55

⁶ G. R. OPPENHEIMER, *Wissenschaft und allgemeines Denken* (Hamburg 1955) 89

⁷ HUXLEY, *a. a. O.* 159

⁸ *Der Aufstand der Massen* (Hamburg 1956) 81

⁹ HUXLEY, 148

Faust heißt, leidenschaftlich nach Erkenntnis dessen, was die Welt „im Innersten zusammenhält“, verkleinert aber ständig den Gesichtskreis seiner Betrachtung. LIN YU-TANG, der bekannte modernchinesische Schriftsteller, findet die Ursache dafür darin, daß die Wissenschaft vergessen habe, das Wissen vom Leben zu behandeln...: „Die Menschheit hat bereits ein Kulturstadium erreicht, in dem wir Sparten für das Wissen, aber kein Wissen mehr haben; Fachgelehrte, aber nicht Künder menschlicher Weisheit; Spezialisierung ohne ganzheitliche Zusammenschau... Weisheit besteht nicht darin, daß man auf statischem Wege errechnetes Spezialwissen addiert. Weisheit gewinnt man einzig durch wahres Verständnis, durch mehr gesunden Menschenverstand und Scharfsinn, durch mehr schöpferische Intuition“¹⁰. Deshalb fordert er eine Neugestaltung des Denkens. Und mit östlich lebenswürdigem Spott fügt er hinzu, die deutschen Wissenschaftler seien die schlimmsten von allen: sie machten der Wahrheit wie glühende Liebhaber den Hof, aber selten einen Heiratsantrag¹¹.

II. Die griechische Philosophie

Die Frage der griechischen Philosophie ging nach dem Wirklichkeitsganzen: „Das Wissen um viele Dinge gibt nicht Weisheit“¹². „Alle Dinge sind eins, ist Weisheit“¹³. Alle im kosmischen Geschehen sichtbar werdende Harmonie aber war ihr ein Abbild der unsichtbaren Harmonie, die „besser ist als die sichtbare“¹⁴. Diese Harmonie ist Liebe¹⁵ und Wahrheit¹⁶, das Gute (agathon) schlechthin, das farb- und formlos und unberührbar, nur dem Auge des Geistes sichtbar über allen Erscheinungsformen thron¹⁷ wie die Sonne über dieser vergänglichen Erde. Der Grieche abstrahierte nicht, um den unsichtbaren Welthintergrund vom sichtbaren kosmischen Vordergrund zu trennen, sondern um das Wesen der „unsichtbaren Harmonie“ besser betrachten und begreifen zu können. Philosophie als Betrachtung des Welthintergrundes ist der Urtrieb des Menschen¹⁸ und zugleich dessen Erfüllung als ein Leben, das im Verstehen um die Sinnzusammenhänge frei¹⁹ wird von den schicksalhaften Stößen kosmischer Lebensrhythmen. Auf diese Weise wurde die *Theorie* neben die *Praxis* gesetzt (HERAKLIT: Die Mehrzahl der Menschen lebt wie im Schlaf²⁰), aber nicht im Sinne des Verzichtes auf Menschengerechtigkeit der Erkenntnis, sondern als höchste Art menschengerechter Praxis. Das Leben, soll Pythagoras dem Leon gesagt haben, ist wie eine Versammlung bei den Olympischen Spielen. Es gibt drei Arten von

¹⁰ LIN YU-TANG, *The Importance of Living* (London 1947) 372

¹¹ *ibd.* 143

¹² HERAKLIT, B 40

¹³ HERAKLIT, B 50

¹⁴ HERAKLIT, B 54

¹⁵ EMPEDOKLES, B 17

¹⁶ PHILOLAUS, B 11

¹⁷ PHAEDRUS, 247, c. 6—8

¹⁸ ARISTOTELES, *Metaphysik* A 980 a, 1

¹⁹ ANAXAGORAS, A 29, A 30

²⁰ HERAKLIT, B 1, B 73

Besuchern: die niedrigsten, die kaufen und verkaufen; die mittleren, die am Kampfe teilnehmen; und die höchsten — das sind jene, die zuschauen (theorein)²¹. Dem Primat der Theorie (wir würden heute etwa Kontemplation sagen) unterstand jede den sichtbaren Kosmos betreffende Forschung. Das Ungeordnete, Unregelmäßige an den Naturvorgängen war nicht wie für uns das Selbstverständliche, sondern da es Abbild der unsichtbaren Harmonie war, konnte es nur in einem Unvermögen des Menschen, die Ordnung zu begreifen, begründet sein. Es war eine Täuschung seitens des Menschen, und seine Aufgabe als Wissenschaftler bestand darin, sie zu beseitigen; es galt, „die Phänomene zu retten“²². Diese Aufgabe stellte PLATO den Wissenschaftlern, und nur auf Grund ihrer gemeinsamen Seelenhaltung konnte sich das komplizierte astronomische System des PTOLEMÄUS gegenüber richtigen Ansätzen 1400 Jahre hindurch behaupten, von dem ALFONS X. 1252 gesagt haben soll: „Wenn mich Gott bei der Schöpfung um Rat gefragt hätte, wäre das Weltall nach einem besseren und einfacheren Plan geschaffen“²³. Man konnte eben, wie GEMINUS von den Pythagoräern wörtlich sagt²⁴, den Gedanken, daß in göttlichen und ewigen Dingen (in diesem Falle den Gestirnen) Unordnung herrsche, nicht ertragen.

Der Glaube an eine unabhängig vom Menschen bestehende Harmonie des Alls ist keine spezifisch griechische Eigenschaft (man vergleiche die verwandten Begriffe des chines. *tao* und der ägypt. *maat*). „Ohne den Glauben daran, daß es grundsätzlich möglich ist, die Wirklichkeit durch unsere theoretischen Konstruktionen begrifflich zu machen, ohne den Glauben an die innere Harmonie unserer Welt könnte es keine Naturwissenschaft geben. Dieser Glaube ist und bleibt das Grundmotiv jedes schöpferischen Gedankens in der Naturwissenschaft. Alle unsere Bemühungen, alle dramatischen Auseinandersetzungen zwischen alten und neuen Auffassungen werden getragen von dem ewigen Drang nach Erkenntnis, dem unerschütterlichen Glauben an die Harmonie des Alls, der immer stärker wird, je mehr Hindernisse sich uns entgegentürmen“²⁵.

Die Abstraktion ist aber ein gefährliches Erkenntnismittel und kann sich nur so lange im Rahmen der Menschengerechtigkeit halten, als jener vorgegebene Glaube an die unsichtbare Harmonie spontan wirksam ist. Auf die Spitze getrieben, kann die Abstraktion ihn zerstören. Und dieser Fall ist eingetreten in jener Akzentverlagerung von der Menschengerechtigkeit auf die Tatsachengerechtigkeit, die wir eingangs feststellten.

Die ersten Anzeichen dafür liegen schon bei Aristoteles vor, und zwar nach zwei Richtungen. Einerseits drängt die fortschreitende Anwendung der Abstraktion dazu, die sichtbare Harmonie (den Kosmos) in eine wech-

²¹ J. BURNET, „Pythagoras“: *Encyclopaedia of Religion and Ethics* X, 528

²² W. WIGHTMAN, *The Growth of Scientific Ideas* (London 1950) 35

²³ *ebd.* 42

²⁴ *ebd.* 39

²⁵ EINSTEIN-INFELD, *Die Evolution der Physik* (Hamburg 1956) 195

selnde Anzahl von Forschungsgebieten aufzusplittern; andererseits spaltet sie schließlich die sichtbare Harmonie von der unsichtbaren (Gott) ab. Der Welthintergrund des Aristoteles besitzt die höchste Fähigkeit, die Aristoteles an einem kosmischen Datum festzustellen vermochte: das *theorein*, und er übt sie bis zum Ausschluß aller anderen Tätigkeiten aus, obgleich er sich aus einem nicht genannten Grunde dazu bequemt, das Weltall von außen her und völlig desinteressiert zu bewegen. Er ist *noesis noeseos*²⁶, reines Denken, reine Abstraktion, reine Theorie. Zu diesem Welthintergrund hat der Mensch keinen sein Leben wirklich bereichernden Zugang mehr²⁷. Und wenn man gar bewußt sagte, es gebe keinen göttlichen Schöpfer und alles sei auf natürliche Ursachen zurückzuführen²⁸, so blieb doch noch die eine Erkenntnis, daß der Mensch dadurch „getrennt ist von der Realität“²⁹. Und diese Weisheit ist es, die den griechischen und abendländischen Philosophen scheidet, selbst wenn sie in formellen Aussagen übereinstimmen.

In dem Augenblick, wo der Bezug der sichtbaren zur unsichtbaren Harmonie verlorengeht, wendet sich der Mensch naturgemäß stärker dem sichtbaren kosmischen Vordergrund zu, und zwar so, daß er ihn in demselben Maße erkenntnismäßig zerstückelt, als ihn sein Trieb zum unsichtbaren Hintergrund hindrängt. Diese für den Hellenismus charakteristische Aufspaltung in Spezialwissenschaften beginnt etwa hundert Jahre, nachdem Aristoteles gewirkt hatte. An Kritik fehlte es von Anfang an nicht (MENIPPUS VON GADARA, Höhepunkt des Schaffens ca. 250 v. Chr.). Wissenschaftliche Institute entstanden in Pergamon, in Antiodien und Alexandrien. Die Bibliothek der letztgenannten Stadt soll über 500 000 Papyrusrollen enthalten haben. Es kam jedoch auch in der Spätantike niemals zu dem offiziellen Verzicht auf Menschengerechtigkeit der Erkenntnis, wie er für das Abendland charakteristisch wurde. Die *philosophia* als Weisheit, ihrem Wesen nach auf die unsichtbare Harmonie hingeordnet, wandte sich in dem Maße der Religion zu, als sich die Spezialwissenschaften vermehrten und ihr entfremdeten. Sie beharrte weiter auf ihrem Anspruch auf Menschengerechtigkeit als *regula vitae*³⁰ und verschmolz schließlich ganz mit der Religion des Neuplatonismus, der letzten Blüte griechischen Geistes. Die andere Hälfte griechischen Geistesschaffens jedoch, die Wissenschaft, blieb steril, bis man in der Renaissance den Bezug auf die unsichtbare Harmonie bewußt fallen ließ und so die Tatsachengerechtigkeit an Stelle, ja über die Menschengerechtigkeit setzte.

War für den Griechen die Theorie eine Frage an die hintergründige Harmonie gewesen und die Abstraktion ein Mittel zum Sinn, so ersetzte der Renaissancemensch den Bezug zum Welthintergrund durch eine Theorie *über* die sichtbare Harmonie, die Natur. Die Abstraktion wurde

²⁶ ARISTOTELES, *Methaphysik*, 9, 1074 b, 33—35

²⁷ ARISTOTELES, *Magna Moralia*, 1208 b, 26—32

²⁸ DEMOKRIT, A 88

²⁹ DEMOKRIT, B 6

³⁰ SENECA, *Fragm.* 17

ihm Mittel zum Zweck. Er ist wie ein Mann, „der zuerst eine Lampe anzündet, ehe er sich auf den Weg macht“, wie BACON in seinem epochemachenden Werk *Novum Organon* schreibt³¹. Nicht ehrfürchtige Frage an den kosmischen Hintergrund zur besseren Selbstbehauptung im kosmischen Vordergrund, dem man selbst als Glied angehörte, sondern fragende Herausforderung dieses Vordergrundes im Experiment ist jetzt das Losungswort. Man fühlt sich der Natur überlegen, man zwingt ihr durch das Experiment eine Antwort ab auf die Theorie. Und dieses Losungswort hallt in einem immer stärker werdenden Echo um den Erdball: „Knowledge and human power come to the same thing“³².

III. Weltanschauung

Die abendländische Wissenschaft kann also vor dem geistigen Forum der Welt nicht mit jenem Totalitätsanspruch bestehen, den sie sich selbst gerne zumessen möchte. Sie wird die Absage an die „Barbarei des Spezialistentums“³³ vollziehen müssen. Durch diese Läuterung ihrer Intention zur Philosophie im ursprünglichen Wortsinn als Liebe zur Weisheit wird sie lernen, sich vor letzterer Wirklichkeit zu bescheiden. Gerade dadurch wird es ihr aber gelingen, das menscheitsgeschichtliche Weltdeuten auf einen gemeinsamen Nenner zurückzuführen. Sie wird die abendländische Lebensproblematik als Teil erkennen und diese selbst der Gesamtschau einordnen. Damit wird sie in ihr eigentliches Erfüllungsstadium eintreten; denn die Integration allen (sich einem Höchstwert verantwortlich fühlenden) Denkens der Menschheit ist allein Berufung und bleibendes Denkmal des abendländischen Eros zur Wahrheit.

Und gerade dieser Eros ist ja lebendig im abendländischen Menschen. Er wirkt und drängt und versucht immer wieder, Brücken zu bauen von der Theorie, der gedachten, zur Praxis, der gelebten Ganzheit. Er ist es, der die Wahrheit nicht nur als Gewußtes, sondern auch als Getanes begreifen will. Und um dieser getanen Wahrheit willen, die das aller Wirklichkeit gemeinsame Strukturprinzip im Menschenleben verwirklichen will, hat sich dieser Eros, unbefriedigt von den Teileinsichten, die die Wissenschaft ihm bot, abgespalten von ihr als *Weltanschauung*.

Die Weltanschauung unterscheidet sich von der Wissenschaft dadurch, daß sie die für ein wissenschaftliches Spezialgebiet gültigen Wahrheiten verallgemeinert und zur Mengengerechtigkeit erhebt. Es ist dies der Vorgang der Häresie im großen Stil, die gelebte Akzentverlagerung von der Teilwahrheit auf eine Ganzwahrheit zum Ausgleich der theoretischen Akzentverlagerung von der Ganzwahrheit auf eine Teilwahrheit. Die Bildung von Weltanschauung muß, abgesehen von geschichtlichen Zusammenhängen, notwendig willkürlich erfolgen, denn die Wissenschaft

³¹ I, 83

³² BACON, *Novum Organon* I, 3

³³ ORTEGA Y GASSET, *l. c.* 79—84

als solche liefert dem Menschen kein Kriterium, mit dessen Hilfe er endgültig feststellen könnte, inwieweit wissenschaftliche Erkenntnisse tatsächlich weltanschauungsbildend sein können, d. h. in Wahrheit etwas über den Sinn des Lebens aussagen. Dieses im Wesen der Weltanschauung wurzelnde willkürliche Moment trägt nicht dazu bei, sich widersprüchlichen Weltanschauungen verständlich zu machen.

So hatte also der offizielle Verzicht der Renaissance auf Hintergrundbindung des sichtbaren Kosmos dieses endgültig in betrachtendem Geist und betrachtete Natur zerspaltet. Dabei wurde *Geist* in steigendem Maße zu jener Gegebenheit, die den Menschen hartnäckig daran hindert, seinen sinnvollen Platz im Kosmos wiederzufinden. Selbst Glied dieses Kosmos, heute wie vor hunderttausend Jahren, hat er die Nabelschnur durchschnitten, die seine Eintagsfliegenexistenz an den reichen Lebensrhythmus des gewaltigen Kosmoskörpers band. Er weiß sich als Lebewesen mehr als der nichtwissenschaftliche Mensch, der den Begriff der unbelebten Materie nicht kannte, aber er fühlt sich als Sterbewesen. Weil ihn nicht mehr die tiefe solidarische Gemeinschaft trägt mit allem, was da lebt und webt, irrt und strebt, ist er seinen chaotischen Niederbrüchen hilflos ausgeliefert. Er hat sich auf sich selbst spezialisiert. Es gibt keine Gemeinschaft mehr zwischen ihm und dem Kosmos, es gibt auch kaum noch echte Gemeinschaft zwischen ihm und dem Menschen. Er addiert sich. Und mit ihm addiert sich sein kosmischer Leerlauf zur stiernackigen Urgewalt der Masse, die mit elementarer Wucht gegen ihn selbst anrennt: der *Kosmos ist Rhythmus*, *Rhythmus ist Leben*, und *Leben ist Individualität*.

Ehe man aber diesen „Aufstand der Massen“ (ORTEGA Y GASSET) verurteilt, muß man die tiefe Bitterkeit herausgehört haben, mit der MARX den Zerfall des Hegel'schen Systems als „Verfäulungsprozeß des absoluten Geistes“ bezeichnete³⁴. Und wenn man sie herausgehört hat, dann begreift man auch die Dynamik, mit der sich die von ihm begründete Weltanschauung durchgesetzt hat. Achthundert Millionen Kommunisten empören sich heute gegen den Verzicht auf Ganzheit und Menschengerechtigkeit der Erkenntnis. „Keinem von diesen Philosophen ist es eingefallen, nach dem Zusammenhang mit der deutschen *Wirklichkeit* zu fragen“³⁵. Das ist die Revolte gegen die Abwertung der weisen *philosophia* zur grauen theoretischen Philosophie, deren blutleerer *Geist* wie das Gespenst eines nicht rechtmäßig begrabenen Toten noch immer umherirrt. Das ist die leidenschaftliche Absage an diesen *Geist*, denn er gehört zu einem Toten, der nur ein Scheintoter ist; und dieser Scheintote wird niemals zu Recht begraben werden können, das spürt man genau, denn er ist die Gesamtwirklichkeit, und „der erste Gegenstand des animal faith“ bleibt für immer „nature as a whole“³⁶. „Die selbständige Philoso-

³⁴ MARX-ENGELS, *Deutsche Ideologie*, Bd. V, 7

³⁵ *ebd.* 10

³⁶ SANTAYANA, *a. a. O.* 216

phie verliert mit der Darstellung der Wirklichkeit ihr Existenzmedium“³⁷.

Sinnentleert durch den Mangel an Menschengerechtigkeit, aber blutvoll lebendig gemessen am anämischen Negativum des *Geistes*, wurde die Materie das positive Merkmal alles Wirkenden und damit Wirklichen, in all ihren zahnradrig ineinandergreifenden Gestaltungen vom Mineral bis zum Menschen. Ist sie doch die „Matrix und Quelle von allem“, die Natur als Bereich alles Werdenden, „die Allmutter“³⁸.

„In Wirklichkeit“, schreibt SANTAYANA, „enthält das Reich der Materie mehr als die Hälfte dessen, was vom Morgengrauen des Lebens an der Gegenstand der Religion war: es enthält *die Götter* oder die tatsächlichen Wirkungen, die durch ihre Namen dargestellt werden...“³⁹. Es gäbe bessere Entschuldigungsgründe dafür, die Materie anzubeten, da es die Materie ist, die uns nährt und tötet, und das sind Funktionen, die die Volksreligion erstlich der Gottheit zuschreibt⁴⁰. ... Wenn die Menschheit immer ohne Kontakt mit der offenen ländlichen Natur gelebt hätte, wie das moderne Großstadtproletariat, dann hätte sie überhaupt keine Religion, sondern wäre an dem Glauben zugrundegegangen, daß ihre Wünsche, ihre Wahlstimmen und die Zungenfertigkeit ihrer Politiker sie retten könne. Mißachtung der Materie, Unwissenheit um den wirklichen Sitz und die wahre Methode des machtvoll Beständigen, tötet daher den Glauben an Gott in den Wurzeln“⁴¹.

So kehrt der Mensch denn heute reumütig zurück zur Totalität des Kosmos, um in seinem übermächtigen und doch gütig lebenspendenden Widerspiel der Gewalten daheim zu sein. *Wirklichkeit* ist das Stichwort des *Materialismus*. Es ist ehrwürdig über alle Maßen. Kann der Mensch dafür, daß ihm eine zur Lehnstuhlbehaglichkeit abgewertete Philosophie kein Wissen mehr um die unsichtbare, die *bessere* Harmonie bietet? Kann er dafür, daß ihn an *idealistischen* Antworten keine Aussagekraft mehr fesselt? Kann er denn dafür, wenn er so tief und brennend spürt, daß das Verhältnis des Lebendigen zu dem, wovon es lebt, nicht demokratisiert werden kann zum *laissez-faire* der Lauheit? Muß er nicht in seinem qualvollen Hunger nach Wirklichkeit Haß speien gegen die, die sich *Idealisten* nennen und dabei vergessen, daß die Wirklichkeit so souverän ist, daß sie Heiße und Kalte annimmt, den Lauen allein aber ausspeit? Ist es nicht eine Herrlichkeit, daß er in eine Zeit, die sich einspinnt in die Stagnation ihrer Überheblichkeit wie in Kokons, in denen sie letztlich doch ersticken würde, hereinbricht wie eine Sturmflut mit seinem Schrei nach Ganzheit und Wirklichkeit. Was tut es, wenn er Wunden schlägt: rückt doch im Leben nichts näher aneinander als die Wunde und das Wunder.

Und daraus muß man die Selbstsicherheit verstehen, mit der der Materialismus ankämpft gegen den Dualismus zwischen *Materie* und *Geist*, den die abendländische Wissenschaft mit sich selbst um den Erd-

³⁷ MARX-ENGELS, a. a. O.

³⁸ SANTAYANA, a. a. O. 189

³⁹ 841

⁴⁰ 181

⁴¹ 838

ball getragen hat. Es ist nach der kompromißlosen Absage an die Philosophie kein Zufall, daß die Revolte für ganzheits- und menschengerechte Erkenntnis, die Rebellion gegen die Kluft zwischen Theorie und Praxis, im Namen der Wissenschaft geführt wird. „Die sozialistische Ideologie entspringt nicht der spontanen Bewegung, sondern der Wissenschaft“⁴². „Und wenn er gleich hingezogen wird zum Licht“⁴³, dann überzeugt er uns damit (mehr als alle theoretischen Richtigkeitsansprüche der materialistischen Lehre) davon, wie elementar dem Augenwesen-Mensch die Leidenschaft für die Materie ist. Licht, Gottheit und Wissen: seit der Urzeit des Menschen werden sie als eins empfunden. Im 64. Kapitel des altägyptischen Totenbuches (d. h. eigentlich Lebensbuches, denn es waren die Sprüche, die dem Toten das ewige Leben sichern sollten) heißt es: „... auf daß ich den Sonnenglanz preise dank dem Lichte meines Auges. Ich fliege, um die Weite des strahlenden Alls zu sehen vor Re (dem Sonnengott) alltäglich... Ich trage das Leben in mir... Ich gehe hinein als ein Unwissender und komme heraus als Erleuchteter, ich werde ewiglich in meiner Menschengestalt gesehen“⁴⁴.

Lesen wir in einem modernen russischen Geschichtswerk weiter, und wir werden spüren, wie die gleiche Empfindung Jahrtausende überbrückt. In unserer Zeit ist es unverzeihlich, „abergläubisch zu sein, da der Glaube an unbekannte Kräfte nur da herrscht, wo kein Wissen ist“⁴⁵; und „die Tinte der Gelehrten ist so viel wert wie das Blut der Märtyrer“⁴⁶, weil „die Menschen, die die Gesetze der Natur und ihres eigenen Daseins kennen, ... die Herren ihres Schicksals sein und die Freiheit gewinnen“ werden⁴⁷. „Der Traum ist geboren und wird nicht mehr sterben. Er wird zum Glauben von Millionen. Die Menschen werden begreifen, daß das Goldene Zeitalter nicht hinter ihnen, sondern vor ihnen liegt. Und der Traum vom Goldenen Zeitalter wird sie begleiten auf dem ganzen langen Weg bis zu jenen Zeiten, wo die Natur dem Menschen unterworfen sein wird, wo es keine Kriege mehr geben, wo jeder Mensch auf Erden frei sein wird“⁴⁸.

Das ist das Sentiment der Religion, nicht der Wissenschaft. Und der innere Widerspruch, der in der Bindung der Religion des Materialismus an die rein vordergründige Naturwissenschaft liegt, ist eine tiefe Tragik, die jeden verständigen Menschen berühren sollte. Ruht doch das ganze imposante Gebäude der Wissenschaft auf einem Fundament, das viel subjektiver ist, als sie aus eigener Kraft erkennen kann; so subjektiv,

⁴² W. J. LENIN, *Was tun?* (Moskau 1941) V

⁴³ *ebd.*

⁴⁴ G. THAUSING, *Der Auferstehungsgedanke in ägyptisch-religiösen Texten* (Leipzig 1943) 169 f.

⁴⁵ ILJIN-SEEGAL, *Wie der Mensch zum Riesen wurde*, 2 Bde (Berlin 1949) I, 185
⁴⁶ *ebd.* II, 354

⁴⁷ *ebd.* I, 203

⁴⁸ *ebd.* I, 122

daß nicht die Wissenschaft an die Wirklichkeit, sondern die Wirklichkeit an die Wissenschaft die Frage richtet: Quo vadis? Wenn sich die Wissenschaft nicht auf ihr Wesen besinnt und statt der Mittel zum Zweck wieder Mittel zum Sinn schafft, ist sie ein Favorit ohne Gewinnchancen, der in the long run nicht durchs Ziel gehen wird. Zu dieser Erkenntnis wird früher oder später jede Religion kommen, die meint, aus Gründen der Proselytenmacherei auf dieses Pferd setzen zu müssen. Im Islam scheinen solche Tendenzen wirksam zu werden, wie SYED NAWAB ALI zeigt, in dem er die Erforschung der Naturgesetze auf wissenschaftliche, den Verstand ansprechende Weise ohne Mythen und Legenden unter den Geboten des Korans aufzählt⁴⁹. Denn der Mensch wird auf die Mittel zum Sinn niemals verzichten, wie uns, wenn SANTAYANA recht hat, ein Blick in den Zoo lehrt: „Alle sonderbaren Tiere leiden unter der Last ihrer Sonderlichkeit. Viele von ihnen sind schon fast ausgestorben; vielleicht erweist sich die Sonderlichkeit des Menschen, dieses Interesse an nicht eßbaren Dingen, aus dem Kunst und Verstand wird, auch einmal tödlich“⁵⁰. Wie dem auch sein mag, der Mensch besitzt jedenfalls diese Sonderlichkeit und verzichtet, wie CHILDE (auch auf dem Boden der materialistischen Geschichtsbetrachtung stehend) es ausdrückt, lieber auf die saftigen Bananen als auf seine das Leben deutenden Ideen, ja es freut ihn, wenn man ihm diese Ideen nimmt, einfach das Leben nicht mehr⁵¹.

Wenn also auf der ersten Seite der *Primat der Materie* ebenso heftig verfochten wird wie auf der anderen der *Primat des Geistes*, dann wird damit auf keiner der beiden Seiten eine besondere Böswilligkeit oder Borniertheit offenbar. Denn die zügellosen Kräfte, die beiderseits frei werden und kompromißlos aneinanderprallen, sind nur die Auswirkung jenes Grundgesetzes der Wahrheit: daß sie sich nämlich auf die ganze Wirklichkeit bezieht, eine Ganzheit allerdings, die nicht mehr wissenschaftlich abstrakt, sondern als Quellgrund menschlicher Existenz zu fassen ist. Alles, was der Mensch als wahr erkennt, will er im Ganzen gültig wissen, und diesem Ganzen ordnet er sein Leben handelnd ein, weil es auf diese Weise genährt, getragen, gesichert und bewahrt wird und ihm vor allem die Gemeinschaft mit anderen Menschen gibt.

In jeder Weltanschauung liegt also eine tiefe Berechtigung, die nichts anderes ist, als das Recht auf Leben selbst. Und nur so ist es zu erklären, daß Menschen, die über gleiche Verstandeskraft und gleiche Bildungsmöglichkeiten verfügen, auf Grund der gleichen Tatsachen mit Hilfe der gleichen wissenschaftlichen Methode zu verschiedenen Ergebnissen kommen können, wie es gerade bei Betrachtung der Geschichte so ausgeprägt der Fall ist (man vergleiche etwa ein westliches mit einem östlichen Geschichtswerk). Das Entstehen von fanatisch vertretenen Weltanschauungen zeigt, daß der Mensch auch des wissenschaftlichen Zeitalters

⁴⁹ *The Essence of Islamic Teaching* (Lahore 1955) 15

⁵⁰ *a. a. O.* 614

⁵¹ *What Happened in History?* (Pelican Books 1942) 13 ss.

nicht gewillt ist, sich im Namen des wissenschaftlichen Fortschritts mit zusammenhanglosen Wirklichkeitstrümmern abspesen zu lassen. Er bäumt sich auf gegen die Endgültigkeit, mit der die Wissenschaft ihn selbst zum theoretischen Teilforschungsobjekt degradiert. Und wenn schon für die Naturwissenschaft der Glaube an die Harmonie des Alls eine unerläßliche Voraussetzung ist, um wieviel mehr gilt dieser bewußte Bezug zur Ganzheit für die Wissenschaft vom Menschen! „Da, wo die Spekulation aufhört, beim wirklichen Leben, beginnt also die wirkliche positive Wissenschaft“⁵².

Der Mensch will seit eh und je und so auch heute Antwort auf seine Frage nach Wahrheit, und diese eben ist die Ordnung und Brücke zwischen Natur und Mensch, zwischen Mensch und Mensch. Über alle Spezialwissenschaft hinweg behauptet der Mensch den Anspruch seines Herzens, alle Erkenntnis auf sich selbst und auf die Gestaltung seines Lebens hier und heute zu beziehen. Deshalb ist die Wissenschaft heute bereits eine Magd der Weltanschauung; denn die Wissenschaft sucht das Sein, darüber aber, was existiert, entscheidet die Weltanschauung. Und da der Aneinanderprall der Weltanschauungen im Zeitalter der angewandten Atomphysik über Tod und Leben der ganzen Menschheit entscheiden kann, wie das Ereignis des 6. August 1945 zeigte, als in Hiroshima in Sekunden 240 000 Menschen getötet, 52 000 schwer verletzt und 10 000 einfach von dieser Erde weggeblasen wurden, deshalb ist es wohl ein elementares Anliegen der Humanität, im Interesse dieser ringenden und gefährdeten Menschheit wenigstens den Versuch zu wagen, aus dem Gesamtbestand des Wissens über das kosmische Datum *Mensch*, also aus der Weltgeschichte, ein Wahrheitskriterium zu isolieren, das dem Weltanschauungstrieb Halt und Richte zu geben vermag. Und dieser Versuch kann schon deshalb keine Utopie sein, weil feststeht, daß das Dilemma Materie-Geist kein ursprüngliches ist und dem menschlichen Denkvermögen nicht a priori und unausweichlich anhaftet.

Auf diese Weise erhebt sich die Forderung nach einer synthetischen Wissenschaft vom Menschen, die dem allgemein wirksamen menschlichen Trieb nach lebensbezogener Wahrheit ebenso Rechnung trägt wie der Wahrheit selbst, d. h. in bezug auf den Forschungsgegenstand *Mensch* tatsachen-, also menschengerecht ist.

IV. Die Wissenschaft vom Leben als Theologie der Weltgeschichte

Gegenstand dieser Wissenschaft ist der Mensch mit allem, was er tut, denkt und fühlt. Nicht um Wertungen geht es hier, sondern um Tatsachen.

Um die Gesetze der Lichtbrechung aufzufinden, führte Euklid geometrische Operationen mit einem *Lichtstrahl* aus. Der Lichtstrahl ist die gedachte Achse eines Lichtbündels, entlang welcher sich die Sichtbarkeit fortpflanzt. Das Licht erhob keinen Protest gegen den Mord an seiner

⁵² MARX-ENGELS, *a. a. O.* V, 16

Wirklichkeit. Galilei abstrahierte alle Eigenschaften der Körper außer Gestalt und Bewegung, um das Bewegungsproblem studieren zu können. Auch die Körper protestierten nicht. Welche Weltanschauung aber sollte man abstrahieren, isolieren, ohne daß die Abstrahierten, Isolierten und Eliminierten nicht sofort mit Recht in heftigste Fehdestellung gingen? In der Wissenschaft vom Leben kann es keinen Rückzug in die Irrealität bloß gedachter Weltlinien geben. Für sie sind die Entwicklungsstadien des Embryo genau so wirklich wie die Ekstase eines Säulenheiligen, die Begeisterung für ein Fußballmatch genauso aussagekräftig wie die stille Forscherarbeit an der Mikrobiologie der Butter, der Kommunismus genauso menschlich wie das Christentum.

Die Wissenschaft vom Leben darf also ihr Beobachtungsfeld nicht auf Kosten der Realität, in diesem Falle auf Kosten des Menschen, einschränken. Sie muß versuchen, eine Wesensbestimmung des Menschen zu treffen, die sowohl von den Vertretern der materialistischen als auch der idealistischen Weltanschauung bejaht werden kann. So wie der Astronom die Sterne als vorgegebene Welt Daten hinnimmt, wird sie alle menschlichen Lebensäußerungen gleichwertig nebeneinander bestehen lassen. Die Gruppe jener Lebensäußerungen, die unabhängig von jeder Weltanschauung feststellbar sind, wird sie *Invarianten* nennen und aus diesen Invarianten wie der Naturwissenschaftler die sich daraus mit logischer Notwendigkeit ergebenden Schlüsse ziehen, d. h. eine *Hypothese* bilden, die entsprechend dem zu erforschenden Gegenstand, den *Sinn des Lebens* zum Inhalt hat. Hat die Wissenschaft vom Leben also hypothetisch das weltanschauungsbildende Wahrheitskriterium isoliert, dann wird sie den tatsächlichen Ablauf der Geschichte damit vergleichen und die Hypothese daran so weit wie möglich zu verifizieren versuchen. Auf Grund dieser Verifizierung wird dann jene Weltanschauung das Kriterium *wahr* für sich in Anspruch nehmen dürfen, deren Behauptungen von der Hypothese maximal verifiziert werden. Diese Weltanschauung wird so lange das Feld behaupten, bis es einer neuen Hypothese gelingt, eine noch größere Fülle widersprüchlichen Weltdeutens ebenso logisch auf noch weniger Invarianten zurückzuführen.

An diesem Punkte erhebt sich die Kompetenzfrage, welche von den bestehenden Humanwissenschaften am ehesten befähigt ist, den Überstieg von der *Spezialdisziplin* zur Wissenschaft vom Leben zu vollziehen. Es muß dies grundsätzlich jene Wissenschaft sein, die für die Untersuchung des Dilemmas Materie-Geist die breiteste Ausgangsbasis bietet. Sie darf auch der Spezialisierungstendenz noch nicht so weit erlegen sein, daß sie den Zwillingsaspekt des Eros zur Wahrheit, die Teilforschung einerseits (Wissen) und die Gesamtschau (Weisheit) andererseits, aus dem Auge verlor. Drittens darf sie nicht prinzipiell in der Theorie verharren, sondern muß die Lebensbezogenheit der Wahrheit als Forderung bewahrt haben. Jede von diesen drei Forderungen könnte die Theologie als jene Humanwissenschaft, die ex professo vom Sinn des Lebens Aufschluß zu geben behauptet, erfüllen, wenn sie sich nicht in den Abwertungs-

prozeß zur grauen Theorie hätten hineinziehen lassen. Das ist ihrem Wesen um so abträglicher, als sie ihren Ursprung nicht wie alle anderen Wissenschaften im Streben nach dem Wissen um des Wissens willen, sondern im Streben nach dem Wissen um des Menschen willen hat.

Die frohe Botschaft des Christentums war an die Menschheit ergangen in den Denk- und Ausdrucksformen des nicht wissenschaftlichen (biblischen) Weltbildes, mußte aber um das Verständnis von Menschen ringen, die in einer vom Geist der griechischen Philosophie geformten Welt lebten. Schon die Apostel erkannten die Notwendigkeit, die Glaubenswahrheit begrifflich umzuschmelzen, und Johannes, der Jünger, der am Herzen des Herrn geruht hatte, machte sich mit seinem Evangelium zum Dolmetsch zwischen dem Messiasverständnis der Juden und dem Logosverständnis der Griechen. Einen Mann wie Paulus konnte man nur deshalb den „Ersten nach dem Einzigen“ und den Mitbegründer des Christentums nennen, weil er diesen Dolmetscherdienst zu seiner Lebensaufgabe machte. „Denn obwohl ich unabhängig von allen war, habe ich mich doch zum Knecht aller gemacht, um recht viele zu gewinnen. Den Juden bin ich ein Jude geworden, um Juden zu gewinnen . . . Denen, welche ohne (mosaisches) Gesetz sind (den Griechen), bin ich wie einer der ihrigen geworden, . . . um sie, die Gesetzlosen, zu gewinnen. Den Schwachen bin ich ein Schwacher geworden, um die Schwachen zu gewinnen. Allen bin ich alles geworden, um auf jeden Fall etliche zu retten. Das alles tue ich um der Heilsbotschaft willen, auf daß ich ihrer teilhaftig werde“ (1 Kor 9, 19—23).

Diese weltaufgeschlossene Haltung glühender Christusliebe setzte sich, wie nicht anders zu erwarten, inmitten einer resignierenden Weltflüchtigkeit des ersterbenden antiken Kulturkreises auch durch. „Die Philosophie“, schreibt FLAVIUS JUSTINUS, der etwa hundert Jahre nach dem Völkerapostel mit dem Martyrium Zeugnis ablegte für die Frohe Botschaft (ca. 164 n. Chr.), „ist ein kostbares Geschenk Gottes, das dazu bestimmt ist, den Menschen zu Gott zu führen“⁵³. CLEMENS VON ALEXANDRIEN (geb. ca. 150 n. Chr.) sekundierte ihm ein Menschenalter später: „Der Logos erleuchtete immer die Seelen. Während die Juden von Moses und den Propheten erleuchtet waren, hatten die Griechen ihre Weisen, die Philosophen, so daß die Philosophie für die Griechen das war, was das Gesetz für die Juden war“⁵⁴. Das Christentum als Religion neigte sich naturgemäß nicht dem naturwissenschaftlich gestimmten, sondern dem religiös interessierten Bereich der griechischen Philosophie zu, dem Platonismus, bzw. dem Neuplatonismus. Dabei war es unvermeidlich, aber verhängnisvoll, daß man die dem Christentum wesensfremde Unterscheidung zwischen Theorie und Praxis übernahm: „Die Weisheit gehört der Kontemplation (theorein) an, das Wissen der Aktion (prattein)“⁵⁵. So wurde das Christentum, das in seiner

⁵³ *Dialog mit Trypho* 2, 3

⁵⁵ AUGUSTINUS, *De Trin.* 12, 14, 22

⁵⁴ *Stromata* 1, 5

Funktion als Sauerteig höchst weltoffen und *praktisch* sein soll, aufgespalten in ein *kosmisches* (weltliches) und *übernatürliches*⁵⁶, wobei es nicht ausbleiben konnte, daß später ein weltflüchtiges Mönchtum zum Repräsentanten des *übernatürlichen, höheren* Christentums wurde. Für den unbekanntesten christlichen Neuplatoniker, der unter dem Decknamen des Paulusschülers *Dionysius* seine mystischen Schriften verfaßte, die im Abendlande so große Bedeutung erlangen sollten, sind die Mönche bereits die Inhaber der „vollkommensten Philosophie“⁵⁷.

War die christliche Theologie aus dem Bestreben entstanden, die Glaubenswahrheiten durch ein der griechischen Forschung entstammendes Begriffssystem *anderen* verständlich zu machen, so regte sich im abendländischen Kulturkreis, der zu dem sterilen *ora* der mönchischen Wüstenväter längst das fruchtbare benediktinische *labora* hinzugefügt hatte, der Wunsch, die Glaubenswahrheiten *in sich selbst* vernunftmäßig klarzumachen, zumal man dem biblischen Weltbilde bereits räumlich und zeitlich weit mehr entfremdet war als der Grieche. Aus dem *Felix qui potuit rerum cognoscere causas* VERGILS⁵⁸ wird das *credo ut intelligam* des ANSELM VON CANTERBURY (gest. 1109). Er versuchte, die Dreifaltigkeit des einen göttlichen Lebens durch notwendige Vernunftgründe (*rationes*) zu erklären⁵⁹. Über den Unterschied von Glauben und Wissen war man sich klar, empfand aber keinen Widerspruch zwischen beiden. Lassen wir zwei Vertreter der berühmten mystischen Schule von St. Viktor bei Paris zu Wort kommen: „Lerne alles, du wirst später sehen, daß nichts überflüssig ist“⁶⁰. „Ich habe häufig gelesen, daß es nur einen Gott gibt . . . Ich habe über meinen Gott gelesen, daß er einer und drei ist . . ., aber ich kann mich nicht entsinnen, gelesen zu haben, wie all das bewiesen wird! In all diesen Dingen gibt es zwar eine Überfülle von Autoritäten, aber es fehlen die Experimente, und Beweise werden selten. So denke ich, doch *etwas* getan zu haben, wenn ich den Lernbegierigen ein wenig helfe, selbst wenn ich sie nicht befriedigen kann“⁶¹. So echt christlich wirklichkeitsoffen war man im Abendlande zu Beginn seiner mit dem etwas unglücklichen Namen *Mittelalter* bezeichneten kulturschöpferischen Epoche, daß man die Theologie ganz unbefangen zusammen mit Mathematik, Musik und Astronomie als *theoretische* Wissenschaft klassifizierte⁶², und sie doch allein aus dem Streben nach menschengerechter Erkenntnis betrieb.

Dieses Bemühen um die verstandesmäßige Durchdringung der Glaubenswahrheiten wurde durch die Bekanntschaft mit den logischen Werken (*Organon*) des ARISTOTELES, die z. T. in der Übersetzung des Boethius

⁵⁶ EUSEBIUS, *Demonstr. ev.* I, 8; vgl. *Vit. Const.* IV, 28

⁵⁷ DIONYSIUS AREOPAGITA, *Eccl. Hi.* 5, 3, 7

⁵⁸ *Georgica* II, 490—492

⁵⁹ *De fide trin.* 4

⁶⁰ HUGO VON ST. VIKTOR, *P. L.* 176, 800 c

⁶¹ RICHARD VON ST. VIKTOR, *P. L.* 196, 893 BC

⁶² HUGO VON ST. VIKTOR, *Didaskalion*

vorlagen, nur verstärkt. Im frühen 12. Jahrhundert hatte man bereits das vollständige *Organon* zur Verfügung, und als schließlich dank der intensiven Übersetzertätigkeit in Toledo und Sizilien die gesamte Philosophie des Aristoteles in lateinischer Sprache zugänglich wurde, stand das christliche Abendland vor einer neuen geistesgeschichtlichen Größe. Wir sind heute längst daran gewöhnt, daß philosophische Lehrsysteme kommen und gehen, vor 900 Jahren aber war das aristotelische Gedankengebäude eine Sensation, eine Umwälzung wie für uns vor einigen Jahrzehnten die Möglichkeit der Atomzertrümmerung. Seine Philosophie war nicht eine sondern *die* Philosophie; man zitierte ihn ja auch kaum je beim Namen. Man sagte: *Philosophus dicit*. Es gab keinen anderen neben ihm.

Selbst wenn der christliche Wirklichkeitssinn nicht auf Aristoteles um seiner selbst hätte reagieren wollen, so war die Reaktion doch aus einem anderen Grunde notwendig geworden. Seit dem 10. Jahrhundert blühte im benachbarten Spanien eine glänzende islamische Zivilisation und die griechisch-arabischen Übersetzungen sowie die Aristoteleskommentare der islamischen Philosophen waren lange Zeit die einzige Aristotelesquelle des Abendlandes gewesen. Der Kommentar des AVERROES (er wird das ganze Mittelalter neben dem *Philosophus* als *Commentator*, zitiert) erlangte auch im christlichen Bereich größten Einfluß. Der Aristotelismus averroistischer Prägung enthielt aber Lehren, die mit der Lehre des Evangeliums unvereinbar waren, z. B. die Leugnung der persönlichen Unsterblichkeit, die Ewigkeit der Welt und die Möglichkeit einer doppelten Wahrheit. Da diese Lehren sogar in das internationale Studienzentrum der Pariser theologischen Fakultät eindringen (Siger von Brabant), standen die verantwortlichen kirchlichen Stellen der aristotelischen Philosophie mit größtem Mißtrauen gegenüber. Da die ganze kosmologische und metaphysische Lehre des Aristoteles außerdem noch eine vollkommene Neuheit war, verbot schon im Jahre 1210 eine Synode von Paris die Lektüre aristotelischer Schriften.

Schon ALBERT DER GROSSE aber, den sein Schüler ULRICH VON STRASSBURG das „Wunder unserer Zeit“ nennt⁶³, hatte mit klarem Blick erkannt, daß eine positive Auseinandersetzung unerläßlich war und verwendete seinen ganzen Einfluß darauf, der Abneigung gegen die aristotelische Philosophie in seinem Orden den Stachel zu nehmen. Ein anderer seiner Schüler, der längst Weltruf erlangte, machte diese positive, echt christliche Auseinandersetzung zu seiner Lebensaufgabe: THOMAS VON AQUIN, „der gelehrteste unter den Heiligen und der heiligste unter den Gelehrten“⁶⁴. Den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche, den Aristotelianern ein Aristotelianer: auf diese Weise blieb das Christentum *allen alles*. Leo XIII. erhob ihn in der Enzyklika *Aeterni Patris* zum Patron aller theo-

⁶³ *Summa de bono*, 4, 3, 9

⁶⁴ J. LORTZ, *Geschichte der Kirche in ideengeschichtlicher Betrachtung* (Münster 1950) 188

logischen Fakultäten, von dessen Lehre nur aus schwerwiegenden Gründen und in ehrerbietigen Ausdrücken abgewichen werden dürfe.

Die Durchführung seiner Lebensaufgabe ist Thomas aber nicht so leicht geworden, wie es heute aussehen mag, da er zur Ehre der Altäre erhoben ist. COPLESTON schreibt, wir würden gut daran tun, uns daran zu erinnern, daß der Mann, der uns heute als Säule der Rechtgläubigkeit gilt, zu Lebzeiten heftigen Anfeindungen und Verdächtigungen ausgesetzt war⁶⁵. Nur weil der greise Albert die beschwerliche Reise von Köln nach Paris nicht scheute, um bei der im Jahre 1277 tagenden Synode seinen früh verstorbenen Schüler zu verteidigen, um den er täglich beim Gedächtnis der Toten geweint haben soll, entging der Mann, der heute die unbestrittene Autorität aller katholisch-theologischen Fakultäten ist, dem Schicksal der Indizierung. Im Jahre 1263 erneuerte Urban IV. das 1210 erlassene Leseverbot. Die wachsende Einsicht in die historische Notwendigkeit (nicht zuletzt das Verdienst von Männern wie Albert und Thomas) zeigt sich aber darin, daß er zugleich an seinem Hofe einen gewissen WILHELM VON MOERBEKE duldete, der sich damit beschäftigte, eine neue Übersetzung der umstrittenen Schriften anzufertigen. 1266 verlangten die Legaten Urbans V. bereits von allen Kandidaten, die sich um das Lizentiat bewarben, eine gründliche Kenntnis der gesamten philosophischen Lehre des Aristoteles.

Aristoteles war also getauft worden, und das kirchliche Lehramt hatte diese Taufe schließlich als gültig anerkannt. Es konnte aber nicht ausbleiben, daß die Philosophie als in sich geschlossenes Gedankengebäude nicht die Magd der Theologie bleiben wollte und ihren selbständigen Weg zu gehen versuchte. Die dem aristotelischen System innewohnenden Spezialisierungstendenzen realisierten sich in dem Maße als sich das Universitätsleben vervielfältigte. Wenn man Bologna sagte, dachte man an die Rechtswissenschaft, Montpellier war berühmt wegen seiner medizinischen Fakultät und Chartres wurde das Zentrum humanistischer Studien. In diesem Spezialisierungsprozeß wurde die Theologie abgedrängt von ihrem Forschungsmonopol, und das war ihrer Menschengerechtigkeit nicht zuträglich. Wenn eine theologische Summa einmal „schwerer ist als ein Pferd“, wie ROGER BACON vom Werke des Pariser Theologieprofessors ALEXANDER VON HALES respektlos sagte⁶⁶, dann kann sie dem Gottesverständnis des Alltagslebens kaum mehr Dolmetscherdienste leisten.

In demselben Maße nun, als die Theologie zur *grauen* Theorie von Gott wurde, begann der *goldene Baum* einer experimentellen Philosophie zu sprießen, der einige Jahrhunderte später die Frucht einer ganz von Gott gelösten Naturwissenschaft tragen sollte. Wieder waren die Theologen selbst die Herolde des *Zurück zur Menschengerechtigkeit*. Derselbe Franziskaner ROGER BACON, der für pferdegewichtige theologische Monsterwerke wenig Sympathie hegte, interessierte sich für Eklipsen, Reflektion und

⁶⁵ COPLESTON, *A History of Philosophy* (1947) II, 430

⁶⁶ *Opera minora* (ed. J. S. Brewer) 326

Refraktion des Lichtes und für die Kugelgestalt der Erde. Er erkannte die Möglichkeit des Teleskops, forderte für die Bibelwissenschaft das Studium der griechischen und hebräischen Sprache und machte den Papst auf die Unzulänglichkeit des julianischen Kalenders aufmerksam. Er stand mit diesen Interessen keineswegs allein. Schon Albert der Große hatte Bäume und Pflanzen beschrieben und festgestellt, daß in solchen Angelegenheiten nur die Erfahrung Gewißheit geben könne⁶⁷. DURAND DE SAINT-POURÇAIN, das *enfant terrible* des Dominikanerordens, meinte, in Dingen, die nicht den Glauben beträfen, solle man sich auf seinen Verstand und nicht auf die Autorität eines noch so berühmten Theologieprofessors verlassen⁶⁸. Um dieselbe Zeit bediente sich NICOLAS VON ORESME schon eines rechtwinkligen Koordinatensystems zur graphischen Darstellung mathematischer Operationen und fragte sich, ob es nicht eine bessere Anordnung wäre, wenn sich statt der Gestirne die Erde bewegte⁶⁹. Den Rammbock gegen das theologische Pferdegewicht aber brachte der Franziskaner WILHELM VON OCKHAM ins Feld. Von ihm wurde die philosophische Schule des Nominalismus begründet. Er sagte ganz offen: „Es ist mir gleichgültig, was Aristoteles darüber (über die Seele als unzerstörbare *Form* des Körpers) denkt, denn er scheint immer zweideutig zu sprechen“⁷⁰. Schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts schrieb NICOLAS VON AUTRE-COURT unverblümt, er sei erstaunt, „daß gewisse Leute Aristoteles und den Kommentator (Averroes) bis zur Altersschwäche studieren und dabei das Studium der Ethik und des Gemeinwohls (er meint die Menschen-gerechtigkeit) aufgeben. Sie tun das in solchem Ausmaß, daß, wenn der Freund der Wahrheit aufsteht und in die Trompete stößt, um die Schläfer aufzuwecken, sie sehr betrübt sind und sich auf ihn stürzen wie Bewaffnete zu tödlicher Schlacht“⁷¹.

Wenn die Theologen selbst die Trennung der Glaubenswissenschaft von der Erfahrungswissenschaft forderten, so hatten sie dabei keineswegs die Absicht, den Glauben an Gott zu gefährden oder gar zu zerstören. Sie waren einfach gelehrt von der richtigen Einsicht, daß die Natur Gottes Werk und deshalb kein Interesse an ihr, sei es auch ein selbständig wissenschaftliches, gottwidrig sein kann. Sie dachten ganz im Sinne des Vatikanischen Konzils, daß zwischen *Glaubenswahrheit* und *Wissenswahrheit* kein tatsächlicher Widerspruch bestehen könne. Als aber die religiös-politische Einheit des Mittelalters zerbrach, hatte man keine Hemmungen, den Bezug auf die unsichtbare Harmonie fallen zu lassen. Die experimentelle Philosophie wurde zur Naturwissenschaft, die in der Natur und ihren Kräften ein selbständiges Ganzes sah. Der Humanismus wandte sich von der aristotelischen Verachtung alles Individuellen zu einer platonisch gefärbten Persönlichkeitskultur. Die Natur und der Mensch waren autark geworden. Nachdem man sich solcherart selbst auf die Wissenschaft ein-

⁶⁷ *Liber VI de Veget. et Plantis*, Tract. 1, c. 1

⁶⁸ COPLESTON, o. c. III, 25

⁶⁹ COPLESTON, o. c. III, 16

⁷⁰ *Quodlibet* 1, 10

⁷¹ *Exigit*, 181 p.

geschränkt hatte, fühlte man sich von der Glaubenswahrheit eingeengt und kreierte den *Gegensatz* zwischen Glauben und Wissen. In demselben Maß, in dem sich Humanismus und Naturwissenschaft dem christlichen Glauben entfremdeten, beharrte das kirchliche Lehramt auf seinem Bund mit Aristoteles, der immerhin getauft war, während man den Geisteskindern des Aufklärungszeitalters beim besten Willen nicht einmal die Ansätze eines Katechumenats nachsagen kann. Im Zuge des Rückgriffs auf Thomas von Aquin wurde aus dem Täufling Aristoteles das, was schon FAUSTIN den Arianern vorgeworfen hatte, nämlich ein Bischof⁷². Inmitten einer Zivilisation, die weder das biblische noch das aristotelische Weltbild mehr versteht, wurde das Pferdegewicht der Theologie zur Paralyse. So wurde sie selbst zur theoretischsten und dem alltäglichen Leben unfruchtbarsten Spezialwissenschaft: „Eine restlose und schöpferische Entfaltung der eigenen Kräfte ist weitgehend unterbunden“⁷³. Hatte es früher echt christlich geheißt: den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche, den Aristotelianern ein Aristotelianer, so heißt es heute: den Modernen *kein* Moderner; nicht mehr: allen alles, sondern: den meisten nichts!

Der Überstieg einer Humanwissenschaft zur Wissenschaft vom Leben ist eine Aufgabe, die die geschichtliche Situation heute stellt. Wenn sich die Humanwissenschaften ihr entziehen, machen sie sich mitschuldig an der Schwertmission großen Stils, die die Weltanschauungen derzeit aneinander betreiben (Schwertmission ist es auch, wenn man angesichts eines hungernden asiatischen Kontinents Getreidevorräte ins Meer schüttet, nur um die Preise zu halten; Schwertmission sind nicht bloß die Folterkammern der GPU). Vor allen anderen Humanwissenschaften muß sich die Theologie diese Aufgabe angelegen sein lassen; nicht, weil sie sich grundsätzlich einen Vorrang zumessen dürfte, sondern weil sie erstens grundsätzlich dazu befähigt ist, und zweitens auf diese Weise zu ihrer Bestimmung zurückkehren oder den Anspruch auf Wissenschaftscharakter aufgeben muß. Denn alle anderen Wissenschaften haben ihren Vorsprung im Streben nach dem Wissen um des Wissens willen, die Theologie allein verdankt ihre Entstehung dem Drang nach Erkenntnis um des Menschen willen.

Der *Überstieg* von der Theologie zur Wissenschaft vom Leben hat sich konkret zu vollziehen: 1. Die Theologie ordnet den Geist der Materie über und lehrt eine bestimmte Weise der Verknüpfung beider im Menschen. Die Wissenschaft vom Leben hingegen läßt Materie und Geist nur *methodisch* nebeneinander bestehen, d. h. sie schließt aus ihrer Hypothese — sollten sie sich als Folgeerscheinungen aus den Invarianten ergeben — weder die Materie noch den Geist noch das Nichtvorhandensein des einen oder anderen noch die Verknüpfung beider im Menschen aus. — 2. Die Theologie bestimmt die kosmischen Daten als willentliche Verwirklichung

⁷² *De Trin.* II, 12: Impia vestra sophismata quae Aristotelis episcopi vestri magisterio didicistis.

⁷³ LORTZ, *a. a. O.* 225

einer im göttlichen Intellekt vorgegebenen Ganzheit. Die Wissenschaft vom Leben hingegen setzt sich mit dieser Ganzheit nur deshalb auseinander, weil es eine empirisch feststellbare Tatsache ist, daß sich der Mensch des nichtwissenschaftlichen wie des wissenschaftlichen Weltbildes entweder positiv (willentlich verwirklicht: Theismus) oder negativ (nicht willentlich verwirklicht: Atheismus) mit ihr auseinandersetzt. — 3. Die Theologie fordert eindeutig, daß ihre Wahrheit getan, also auf das Leben bezogen werde. Die Wissenschaft vom Leben kann aber nur danach streben, methodisch richtig möglichst überzeugend ein möglichst allgemeingültiges weltanschauungsbildendes Wahrheitskriterium zu isolieren.

Damit kommen wir dazu, die *Methode* der Wissenschaft vom Leben näher zu bestimmen. Damit nämlich aus der grundsätzlichen Fähigkeit der Theologie zu diesem Überstieg die tatsächliche Fähigkeit des Theologen werde, bedarf es der Einsicht, daß eine nichtmenschengerechte Theologie auch nicht mehr gottgerecht ist. Die Wissenschaft vom Leben beruft sich für diese Einsicht, mit der sie ihre Kompetenz nachweist, auf niemand anders als Aristoteles, der vom wirklichen Wissen behauptet, es sei identisch mit seinem Gegenstande⁷⁴.

Die Identität des Theologen mit seinem Gegenstand fordert also die Wissenschaft vom Leben, und damit ist auch ihre Methode gegeben. Sie braucht nicht erfunden, ja nicht einmal gefunden zu werden. Schon SOPHOKLES hat sie seiner Antigone in den Mund gelegt: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da!“

Ist nicht die einzige, wirklich erfahrbare Eigenschaft des Gegenstandes der Theologie, dessen Existenz sie so hartnäckig behauptet, seine unaussprechlich große Liebe zum Menschen? Ist dieser Christengott denn laut Definition König und Mittelpunkt aller *Theorien*, oder König und Mittelpunkt aller *Herzen*? Ist er der Mietling, der seine Herde im Stich läßt, wenn sie von einer feindlichen Weltanschauung bedroht wird, oder der gute Hirte, der dem verirrtten Schaf nachgeht, weil er sich seines Volkes erbarmt und weint über alle, die er nicht unter seine Flügel sammeln kann wie eine Henne ihre Küchlein? Hat der Theologe ein Recht darauf, daß ihm eine Welt mit Verständnis entgegenkommt, der er nicht mit Verständnis begegnet ist? Hat er ein Recht, sich bedienen zu lassen, wenn der Gegenstand seiner Wissenschaft nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben als Lösegeld hinzugeben für die vielen? Steht denn geschrieben: Bleibet daheim und wartet, bis euch zufällig einer über die Schwelle stolpert, oder lautet der Auftrag: Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker?

Muß nicht gerade der Theologe, der nicht müde wird, einer unwilligen Welt sein Wahrheitsmonopol aufzuzwingen, begreifen, daß der Mensch das Lebewesen mit Problem, und deshalb das Lebewesen mit Schicksal, ein über die Maßen hilfsbedürftiges Lebewesen ist? Muß *er* nicht einsehen, daß dieses Lebewesen die Wahrheit braucht wie ein Haus voller

⁷⁴ *De anima*, 3, 5, 430 a, 17

Güte, in dem es sich ergehen kann, um frei zu werden von der Last nicht begriffenen Schicksals? Muß er nicht angesichts des unsäglichen Leids, das die Lebewesen seiner Gattung im Widerstreit der Weltanschauungen einander zufügen, überwältigt werden zu der Intention, sich auf der Straße eines gütigen Verständnisses vorzuwagen ins Unbegriffene und Unformulierte: Muß er nicht darauf vergessen können, daß ihm auf dieser Marschroute, die im Niemandsländ von Front zu Front führt, kaum etwas anderes zuteil wird als Beschuß von beiden Seiten, „der Haß aller und niemandes Liebe“ (T. S. ELIOT)? Muß er diesen Weg nicht unerschütterlich gehen, weil es der Weg ist, den sein Gott vor ihm gegangen ist; muß ihn nicht deshalb der Blitz der Selbsterkenntnis treffen, daß er in diesem Niemandsländ immer nur auf dem Weg zum Bruder und nur deshalb noch unterwegs ist, weil er ihn noch nicht erreicht hat?

Wenn AUGUSTINUS vom Christen sagen kann: „Wer nicht liebt, glaubt vergeblich, auch wenn das, was er glaubt, wahr ist“⁷⁵, dann muß man mit noch größerer Berechtigung vom Theologen sagen: „Wer nicht liebt, *lehrt vergeblich*, auch wenn das, was er lehrt, wahr ist.“ Denn die Theologie darf nichts anderes sein als die Logik einer allerbarmenden Liebe angesichts des Chaos der Tatsachen, deren zwiespältigste der Mensch ist.

DER HISTORISCHE CHARAKTER DER ETHNOPSYCHOLOGIE

Besprechung

zu **Unger-Dreiling, Erika**: *Die Psychologie der Naturvölker als historische Grundlagendisziplin*. Herder/Wien 1966, 206 S., brosch. S 96,—; DM 15,50

Die neue Disziplin der Ethnopsychologie steht offensichtlich vor demselben Problem wie die Völkerkunde; man kann ihr sowohl die strukturell-funktionelle als auch die historische Methode zugrunde legen. In beiden Fällen sollte der völkerkundliche Rezensent auch die Psychologie als Fachwissenschaft einigermaßen beherrschen, und das ist eine übermenschliche Anstrengung. Eines ist mir bei der Lektüre dieses mit Fachterminen reichlich ausgerüsteten Buches klar geworden: daß nämlich die Ethnopsychologie von der gelehrten Verfasserin, die zugleich philosophisch und theologisch gebildet ist, ganz anders betrieben wird als von den amerikanischen Psychoanalytikern unter den Ethnologen wie z. B. Ralph Linton, Abr. Kardiner, Ruth Benedict und ähnlichen. Sie lehnt sich als Schülerin von Prof. W. KOPPERS stark an die kulturhistorische Schule Wiens an. Wie ihr Lehrmeister verwendet sie nicht nur die rein ethnologischen Daten, sondern auch das Material der Prähistorie und der Hochkulturforschung, zudem noch der Völkerpsychologie und der Linguistik. Das Resultat ihrer Forschung liegt hier vor: Ausgehend von der historischen Kontinuität der Kultur, führt sie uns in einer ungeheuer weiten Synthese ein in den Plan einer Universalgeschichte auf der Grundlage und mit dem Kohärenzprinzip der Ethnopsychologie. Sie legt eine

⁷⁵ *Enchir.* 28, 117